

Wenn der Seelsorger nicht mehr kommt ...

- wie Frauenorden neue Wege in Liturgie und Seelsorge suchen

Zur Schreibweise: Wir haben uns für den Doppelpunkt entschieden, wenn wir alle Menschen meinen.

Wie den Jugendverbänden (KJG und KSJ) ist es uns ein Anliegen, angemessen von Gott* zu sprechen. So verwenden wir bei Gott*, wie es die Katholische Studierende Jugend vorschlägt, den Genderstern. Wir wollen damit, genau wie die KSJ, weg vom Gottesbild eines alten, weißen Mannes mit Bart „hin zu einer Gottes*-vielfalt" und verfolgen außerdem das Ziel, die bleibende und nicht aufzulösende Differenz zwischen Gott* und den Menschen darzustellen.

Wer ist „der Seelsorger“?

Als beim letzten Treffen der Gruppe OrdensFrauen für MenschenWürde vor einigen Monaten der Titel dieses angedachten Artikels genannt wurde --- „wenn der Seelsorger nicht mehr kommt“ entwickelte sich sofort eine intensive Diskussion. Unsere Realität lässt sich so beschreiben: „Ja, wir Ordensfrauen sind die geborenen Lückenbüsserinnen!"; und „eine Ordensfrau ist immerhin besser als nichts!“.

Schließlich haben wir uns nach längerer Diskussion dennoch für die Beibehaltung obigen Titels entschieden, weil er exakt das Problem definiert: „Wenn der Seelsorger nicht mehr kommt...“

Unsere Erfahrungen als Seelsorgerinnen sind zweiseitig: einerseits sind wir als authentische Seelsorgerinnen tätig und helfen vielen Menschen durch unsere Berufung und erworbene professionelle Kompetenzen in ihren Nöten – andererseits erleben wir, dass wir offiziell in unseren Fähigkeiten und Möglichkeiten ausgebremst werden, indem wir nicht predigen dürfen, wenig Entscheidungsbefugnis haben, keine Sakramente spenden dürfen, usw.

Nichts Neues

In unserer alltäglichen Praxis ist der Priester als „Seelsorger per Amt“ eher ein Auslaufmodell – die Gründe sind vielfältig und bekannt.

Diese Tatsache wird aber in der sog. „Amtskirche“ weitgehend ignoriert. Auch das neue Heft vom 08. März 2022 der deutschen Bischofskonferenz „In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche“¹ zementiert diese Haltung. Obwohl darin von Seelsorgern und Seelsorgerinnen gesprochen wird, werden die vielfältigen Probleme, die mit dem Amt verbunden sind, nicht reflektiert und eine Darstellung der augenblicklichen Diskussion über neue Zugänge zum Amt sucht man vergeblich. Ohne weitere Überlegung ordnet das Heft die Sakramentspendung allein den Amtsträgern zu. Selbst die Spendung der Taufe und anderer Sakramente, die man in Übereinstimmung mit dem aktuellen Kirchenrecht leicht den Laien übertragen könnte, wird nicht angesprochen. Damit ist den Laien, den Frauen, den Ordensfrauen, den Pastoralreferent:innen und den Gemeinde:referentinnen ein wichtiger Bereich der Seelsorge verwehrt.

Manchmal erleben wir: Je mehr in kirchlichen Gesprächen die Taufgnade und das allgemeine Priestertum betont wird, umso mehr bleibt eine Diskussion über das „besondere Priester-

¹ Vgl. „In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche“ - Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge:
https://www.dbk-shop.de/media/files_public/b2ef0c90154a7ca99c98aa57df720f88/DBK_11110.pdf

tum“ außen vor. Die Machtfülle des Amtes bewirkt, dass die professionellen Laien - und damit alle Frauen - zwar zuarbeiten, aber nicht entscheiden dürfen. So sind sie vom Wohlwollen oder Nicht-Wohlwollen des „zuständigen“ Amtsträgers abhängig.

Selbstverständlich kann ein Heft der deutschen Bischofskonferenz nicht die Ergebnisse des Synodalen Weges vorwegnehmen, aber uns irritiert, dass außer dem Wort „Missbrauch“ die Themen des Synodalen Weges so gut wie keine Rolle spielen. Wo bleiben da die überall angemahnten Veränderungsprozesse?

Wenn Veränderungsprozesse angefragt werden, bleiben sie in der Regel sehr im Nebel: Dies geschieht beispielsweise in einem Text des Erzbistums München-Freising, der für geistlich orientierte Berufe wirbt. Darin heißt es: „...gerade jetzt brauchen wir Menschen, die authentisch, mit neuen Ideen und frischem Elan die Freude des Evangeliums zu den Menschen tragen und den notwendigen Veränderungsprozess in unserer Kirche mitgestalten“. Dieser Aussage stimmen wir grundsätzlich zu, aber die Realität zeigt uns anderes: Wir können nicht auf alten und eingefahrenen Strukturen Neues aufbauen. Das Kirchenrecht muss sich am Evangelium messen und in Frage stellen lassen – und in der Konsequenz dann auch geändert werden.

Die zunehmenden Kirchenaustritte von Menschen, die dem Glauben zutiefst verbunden sind, dürfen nicht nur nüchtern als Zahlenstatistik mit Betroffenheit wahrgenommen werden, sondern müssen deutliche und offene Nachfragen bei den Amtsträgern bewirken und Konsequenzen nach sich ziehen. Es stehen viele berufene, interessierte und professionell ausgebildete Laien bereit, die am Aufbau „ihrer“ neuen Kirche mitarbeiten wollen. Sie/wir leben in unseren alltäglichen Kontexten in Kirche und Gesellschaft, nehmen Anteil an den Entwicklungen und stellen uns den faktischen Veränderungen. Dieser innere und äußere Zwiespalt macht uns zu schaffen: wir lieben und leben unsere Berufung in unserer Kirche, werden aber als Seelsorgerinnen in unserer Profession begrenzt.

Eucharistie – Fülle oder Leere?

Die Feier der Eucharistie gehört ohne Zweifel zum kostbaren Gut der Seelsorge, vielleicht sogar zum kostbarsten. Frauen sind weiterhin mit nicht mehr nachvollziehbarer Argumentation von der Leitung ausgeschlossen. Diese eiserne Regel der Kirche findet in den Werten unserer Gesellschaft kein Verständnis (mehr). Auch bei näherer Betrachtung des Evangeliums findet sie keine Begründung, so dass immer weniger Gläubige die Argumentation der offiziellen Kirche nachvollziehen können.

Besonders die naturrechtliche Begründung leuchtet nicht ein. So formulierte eine aus unserer Gruppe: „Warum hat die Kirche dieses biologistisch-materialistische Weltbild? Nur ein y-Chromosom macht einen Priester aus?“ Was bedeutet da Berufung, Charisma, Teamfähigkeit, Heilige Geistkraft? Und auf der Negativ-Seite: warum haben Straftaten, Vertuschungen, Männerbünde, usw. keinerlei Bedeutung und warum werden die Probleme nicht angegangen?

Wir meinen nicht, dass Frauen die besseren Seelsorgerinnen wären; uns geht es um Gerechtigkeit.

Besonders wenn es um Eucharistiefeiern im eigenen Haus geht, spüren Ordensfrauen diesen Fehler im System schmerzlich: Wir haben diese Situation in unserem Text „Fülle in der Leere“ beschrieben. Aufgrund der Kontaktbeschränkungen wegen des Covid19-Virus hatte eine Frauengemeinschaft am Gründonnerstag erfahren, dass der angefragte Kleriker in den Kar- und Ostertagen nicht kommen könne. Auch anderen Frauengemeinschaften war die Feier der Eucharistie verwehrt. Angesichts dieser unerwarteten Situation, hatten die Frauen-

gemeinschaften entschieden, die liturgischen Feiern nicht ausfallen zu lassen, sondern selbst zu gestalten – und eine Fülle statt der erwarteten Leere erlebt.

Für viele klausurierte Frauengemeinschaften ist es zunehmend schwierig, an Hochfesten überhaupt Priester für die Eucharistiefeier zu finden.

Frauengemeinschaften machen auch die Erfahrung, dass Priester, die an anderen Orten nicht tragbar sind, bei ihnen „geparkt“ werden. Das ist leider kein Einzelfall.

Viele Gläubige und auch weibliche Ordensgemeinschaften erleben, dass es bei den Eucharistiefeiern offensichtlich um die Formalität eines Ritus geht und die Qualität der Inhalte und Freude über die Communio in den Hintergrund geraten. Es entsteht der Eindruck, die Feier der Eucharistie sei eine formale Pflichterfüllung.

Oft wird den „Besucher:innen“ ein lebensferner Kult geboten, der nicht klug und spirituell lebendig ins heute transformiert wurde.

Auch die verwendete Sprache von ehemals lateinischen Gebeten, die einfach übersetzt wurden, enthält theologisch fragwürdige Begriffe und Vorstellungen, wird vielfach nicht verstanden und wirkt wie eine Fremdsprache.

Die Eucharistie, ein kostbares Geschenk Jesu, darf nicht verkommen zu einem Herunterbeten von Messbuchtexten, die nicht selten fern sind von der befreienden, aufbauenden Botschaft des Evangeliums.

Es gibt einige Frauengemeinschaften, die die Anzahl der Eucharistiefeiern aus den genannten Gründen verringert haben und stattdessen mehr Gewicht auf das gemeinsame Gebet legen. Diese Entscheidung, die zunächst als Experiment erprobt wurde, hat sich dann als gut und spirituell nährend erwiesen.

Im Stundengebet und im „Wortgottesdienst“ darf eine Frau predigen. Frauengemeinschaften machen oft die Erfahrungen, dass dadurch in der Regel lebensnah, spirituell fundiert und auf die Zielgruppe abgestimmt gepredigt wird.

Das generelle Laien-Predigtverbot wird von vielen als kränkend empfunden. Wenn ein Priester eine Predigtvorlage vorliest, die von einer Frau geschrieben wurde, kommt Situationskomik auf!

Bezüglich der Eucharistiefeiern formulierte eine von uns eine Devise: „Ich gehe nur noch zu Eucharistiefeiern, die ich mir selbst zumuten kann.“

Ordensfrauen als Seelsorgerinnen im Zwiespalt

Ordensfrauen arbeiten ehrenamtlich oder hauptamtliche als Seelsorgerinnen und sind in der Regel sehr gefragt. Sie sind Seelsorgerinnen in Krankenhäusern, in Haftanstalten, in Krisendiensten, in Behinderteneinrichtungen, in Hospizen, in der Telefon-, Internet-, Notfall- und Cityseelsorge und in der Seelsorge der Pastoralräume.

Wenn Ordensfrauen als von der Kirche angestellte Seelsorgerinnen arbeiten, geraten sie meist in den schon oben beschriebenen inneren Zwiespalt zwischen dem Kirchenrecht und der Not der Menschen, der sie im Sinne Jesu nachkommen wollen. Diesen inneren Zwiespalt lösen wir Ordensfrauen meist dahingehend auf, dass wir als reife Christinnen den Weg Jesu gehen und uns den Menschen zuwenden. Wir sind überzeugt: das Leben in Gott* findet einen Weg.

Eine von unzähligen Vorbildern ist uns in dieser Hinsicht die heilige Gertrud von Helfta. Sie hatte offenbar die Gabe, den Menschen zuzuhören und ihnen die Vergebung und Güte Gottes in ihrem Leben zuzusagen, so dass die Menschen in Scharen zu ihr kamen. Doch schon bald regte sich Neid und Missgunst. Man unterstellte ihr, das Sakrament der Versöhnung zu spenden, weil sie mit den Menschen betete und um die Vergebung Gottes bat. Laut den Überlieferungen äußerte sie sich nicht weiter zu diesem Thema und setzte ihre Tätigkeit fort.

Seelsorger:innen zum Wohl und Heil der Menschen

Wenn wir im Krankenhaus keine Krankensalbung spenden dürfen, schmerzt uns dies. Wir möchten nicht erleben, was einer Mitschwester von uns widerfahren ist: Sie war gebeten worden, gemeinsam mit einer schwerkranken sterbenden Patientin zu beten und begleitete so diese Frau eine lange Zeit. Als es absehbar war, dass sie sterben würde, baten die Angehörigen um das Sakrament der Krankensalbung. So musste die Krankenhauseelsorgerin an einem Samstagmorgen neun Telefonate führen, um einen Priester zu finden, der am Nachmittag das Sakrament der Krankensalbung spenden konnte.

Um solchen Situationen zu entgehen, um die Menschen im Sinne Gott*es zu trösten und aufzubauen, entwickeln viele von uns Ordensfrauen und auch viele hauptamtlich und ehrenamtliche in der Kirche tätige Frauen und Männer neue Formen, so dass Heilung und Gottesbegegnung erfahrbar werden. Die Solidarität mit den Menschen ist größer als jede äußere und auch innere Bremse. Im Mittelpunkt unseres Gewissens steht nicht das Kirchenrecht, sondern Jesus, der uns zu den Menschen führt.

Als „Profis“ wissen wir um viele Grauzonen, in denen unsicher ist, ob hier gegen geltendes Kirchenrecht verstoßen wird oder nicht. Dies geschieht beispielsweise bei Salbungen im Krankenhaus oder bei Frauengottesdiensten. In solchen Fällen halten wir es für sinnvoll und im Sinne Jesu, nach den Menschen und ihren Bedürfnissen zu fragen.

Wer als offizieller Seelsorger, als Seelsorgerin lebt und laut Kirchenrecht in „irregulären Situationen“ vorgefunden wird, wird entlassen. Manche von ihnen ergreifen Berufe wie Hochzeitsplaner:in, Beerdigungsredner:in und Lebensbegleiter:in. Besonders die Feier der Hochzeit und der Beerdigung war lange Zeit ein Monopol der Kirche. Doch wegen des schlechten Rufs der Kirche, weil die Gestaltung dieser Feiern immer vielfältiger und persönlich zugeschnitten werden und die Kirche diesen Weg nicht mitgeht, suchen sich viele Menschen für diese Feier anderes Ansprechpartner:innen. Auch erwarten die Menschen, dass ihnen zugehört wird – eine Kunst, die in den kirchlichen Ausbildungen gelehrt wird, jedoch nach unserer Erfahrung oft nicht praktiziert wird. Bei ehemals kirchlichen Mitarbeiter:innen oder freien Redner:innen oder auch bei ehemaligen Ordensleuten finden viele Menschen das, was eigentlich die Kirche geben könnte und geben müsste.

Ungeachtet des schlechten Rufs der Amts-Kirche insgesamt, werden in den letzten Jahren gerade Frauenorden bzw. -klöster immer mehr als Orte der spirituellen Begegnung und der Suche angefragt. So entwickeln sich einzelne Klöster zunehmend zu spirituellen Oasen. Suchende Menschen sind aufgeschlossen für diese fremde, aber interessante Lebensform. Damit leisten Ordensfrauen in unserer Gesellschaft einen wichtigen Dienst.

Ein Beitrag zur Seelsorge, der auch zunehmend durch Ordensfrauen geleistet wird, ist die geistliche Begleitung und die Bereitstellung der Schätze der Mystik. Manchmal erleben wir, dass wir für besonders „festgefügte“ Katholiken zweite Wahl sind. Doch von allen anderen erfahren wir aufgrund unserer täglich eingeübten spirituellen Praxis, unserer Expertise und Lebenserfahrungen viel Resonanz und Anerkennung: als Frauen, die nicht ein System vertreten, sondern in einer Gottesbeziehung stehen, die sie auf die Menschen hören lässt.

(professionelle) Seelsorge braucht Ausbildung und Zuhören

Seelsorge hat als Grundlage eine „Berufung“ und braucht, wird sie professionell ausgeführt, eine fundierte Ausbildung. Eine Seelsorgerin schreibt: „Seit über einem Jahrzehnt arbeite ich als Klinikseelsorgerin und begleite Patienten, Angehörige und Mitarbeiter/innen und unterstütze sie ganz individuell in ihren verschiedenen Lebenswirklichkeiten.“

Meine sonntäglichen Wort-Gottes-Feiern sind gut besucht und werden, neben der Nähe, v.a. wegen der Schriftauslegung und ihrem Bezug auf das Leben der Menschen im Hier und Jetzt-

sehr geschätzt. Hierbei geht es allein darum, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen, so dass sie gestärkt ihren Alltag leben bzw. überleben können.

Anschließend ergeben sich oft noch Gespräche, aus denen hervorgeht, dass kaum eine Bindung an eine Pfarrei oder an einen Pfarrer/Seelsorger besteht. Meist sind die Gründe dafür un gute, punktuelle Erfahrungen, wenn es um Gespräche zur Taufe, Hochzeit, Beerdigungen oder Gottesdienstbesuche geht und menschliche Enttäuschungen.

Zur „professionellen“ Seelsorge gehört aber, neben einer empathischen Sozialkompetenz, vor allem eine Ausbildung zur Gesprächsführung - die an eine psychische Gesundheit gebunden ist und die einen angemessenen Umgang von Nähe und Distanz vermittelt.

Zudem geht es nicht ohne eine regelmäßige professionelle Supervision: Die Parallelen zur eigenen Lebensgeschichte erfordern einen Perspektivenwechsel, ein Sich-Zurücknehmen, um die uneingeschränkte Aufmerksamkeit dem Gegenüber in seinen Nöten zu schenken. Damit verbunden ist ein Weg der Selbsterkenntnis und das Erlernen einer Sensibilität für sich und für den Nächsten. Es sind Gespräche, wo das Gegenüber den Takt vorgibt, auf Wegen in das tiefste Innere eines Menschen, nicht selten einmalig.

Es geht darum wirklich zuzuhören, auch auf das Unausgesprochene...“

Fülle in der Leere

Schließen möchten wir mit der christlichen Grunderfahrung, die wir als Gott-suchende Menschen täglich machen dürfen: in der scheinbaren Leere verbirgt sich eine unvorstellbare Fülle – wenn man denn hinschaut.

Alfred Delp schreibt: „Die Welt ist Gottes so voll“; er schreibt nicht: „die Kirche ist Gottes so voll“.

Insofern meinte eine Mitschwester: Insgesamt muss es vielleicht noch viel mehr Zusammenbrüche geben! Nur dann kann eine neue katholische Kirche entstehen. In Leonard Cohens Lied „Anthem“ heißt es: „There is a crack in everything - That's how the light gets in.“

für die Gruppe OrdensFrauen für MenschenWürde

Sr. Antonia Hippeli OSB, Sr. Susanne Schneider MC, Sr. Veronika Sube OSB